

lungen und Praktiken waren in der Volkskultur der frühen Neuzeit noch tief verwurzelt. Die drei Autoren des vorliegenden Werkes haben dafür mehrere Fälle aus dem Gebiet der ehemaligen Grafschaft Hohenlohe zusammengestellt, die sich vor allem in den ungebildeten Schichten finden, aber nicht nur dort. Zwei Beispiele mögen genügen.

Die sogenannten „Raunächte“ bedeuteten besonders für die Dorfbewohner in der Vormoderne eine harte Zeit in Finsternis, Kälte und unheimlicher Stille. Helle und geheizte Räume waren für die meisten ein unerschwinglicher Luxus. Die heidnische Vorstellung, dass sich in den zwölf Nächten vom 25. Dezember bis zum 6. Januar das Tor zur Geisterwelt öffne und das „Wilde Heer“ sein Unwesen treibe, findet sich nicht nur in Hohenlohe, sondern entspringt einer gesamt europäischen Überlieferung. Eine Fülle besonderer Verhaltensweisen sollte beachtet werden, wie etwa keine Wäsche draußen aufzuhängen, sich nicht die Fingernägel oder die Haare zu schneiden, um unbeschadet diese gefährliche Phase zu überstehen. Gleichzeitig glaubte man, dass die Raunächte und -tage das gesamte kommende Jahr beeinflussten. Mit entsprechenden Weissagungsritualen wie dem noch heute beliebten Bleigießen versuchte man die Zukunft zu ergründen. Die Autoren haben aus den Konferenzaufsätzen, Ergebnis einer um 1900 breit angelegten volkskundlichen Befragung im Königreich Württemberg, zahlreiche Details eines uns sehr fernen und oft auch schon vergessenen Brauchtums ausgegraben. Dabei wird auch deutlich, welche abergläubischen Traditionen sich bis zum heutigen Tag ein Nischendasein bewahren konnten.

Dazu könnte man auch die Vorstellung ergänzen, dass sich zukünftige Ereignisse in Träumen erkennen lassen. Diese Art der Traumdeutung als Prophezeiung widersprach nicht den christlichen Vorstellungen und war auch in Adelskreisen geläufig, wie das Kapitel über das Schicksal des Erbprinzen Albrecht Ludwig Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim (1716–1744) zeigt. Seine Braut Prinzessin Christiane-Luise von Holstein-Plön (1713–1778) sah im Traum ein Porträt ihres Zukünftigen mit ausgelaufenem rechten Auge. Am nächsten Tag erhielt sie ein Paket mit einem Gemälde des Bräutigams, das während der holprigen Reise an der Stelle des Kopfes gerissen war, was als böses Vorzeichen interpretiert wurde. Tatsächlich starb der Prinz nur wenige Jahre nach der Eheschließung an einer schweren Kopfverletzung, die er sich bei einem Sturz vom Pferd zugezogen hatte. Ohne sich in gewagten Spekulationen zu verlieren, nehmen die Autoren dieses Ereignis zum Anlass, um ausführliche Informationen über den typischen Bildungsgang eines Adligen, die Haushaltsführung des klammen Miniaturstaates Weikersheim, den Umgang mit dem Tod im Zeitalter des Barock und die Folgen für das Ländchen, nämlich den Rückfall an Hohenlohe-Öhringen, einzustreuen.

Die drei Autoren sind alle ausgewiesene Kenner der südwestdeutschen Landesgeschichte. Auf der Grundlage einer umfangreichen und sorgfältigen Quellenrecherche – unter anderem im Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss Neuenstein, mit seinen fast fünf Regalkilometern das papierene Gedächtnis der Region – laden sie zu einer informativen, spannenden und gut lesbaren Exkursion in Alltagsleben und Denken in der frühen Neuzeit ein. Nicht jedes in den obskuren Tiefen der Vergangenheit Hohenlohes verborgene Rätsel konnte enthüllt werden. Aber die Autoren schließen ihre Arbeit treffend mit einer Bemerkung Goethes: „Man muss sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste getan hat.“

*Bernd Kretschmar*

Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. (Hg.): Geschichte(n) aus Bad Mergentheim Band 5. 37 Lebensbilder aus der Zeit vor 1809. Bad Mergentheim 2019. 284 S., Abb.

Pünktlich zum 800-jährigen Jubiläum des Deutschen Ordens in Bad Mergentheim legt die Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. Ende 2019 den fünften Sammelband ihrer „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim“ vor. Dabei richtet sie den Fokus auf die Zeit vor 1809, die Deutschordenszeit der Stadt. 37 neue Lebensbilder vom 15. bis 19. Jahrhundert komplettieren die Sammlung von nunmehr 123 Persönlichkeiten in drei Bänden, die allesamt in (Bad) Mergentheim geboren wurden, ansässig waren oder verstarben und die auf unterschiedliche Art

und Weise die Geschicke und die Geschichte der Stadt beeinflussten. Wie schon in den vorigen beiden Lebensbilder-Bänden gehören namhafte und berühmte Persönlichkeiten wie beispielsweise Lorenz Fries, der in Mergentheim geborene Archivar und Geschichtsschreiber der Würzburger Erzbischöfe oder Johann Friedrich Mayer, der aus dem Teilort Herbsthausen stammende, als „Gipsapostel“ bekannt gewordene Reformator der Hohenloher Landwirtschaft ebenso zur Sammlung, wie weniger geläufige Namen.

Unter welchen Bedingungen eine Aufnahme in die Sammlung erfolgt, macht der Band nur bedingt transparent. Dass aber beispielsweise auch der Arzt Sixtus Kolbenschlag, der Deutschordenskanzler Leonhard Kirchheimer und seine als Hexe angeklagte und enthauptete Frau Anna oder der Goldschmied Johannes Rögner Mergentheim in ihrer Wirkungszeit beeinflusst und bereichert haben, wird in den Biographien durchaus deutlich. So verstehen sich die Lebensbilder der „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim“ in erster Linie als Nachschlagewerk für all diejenigen, die über bestimmte Personen der (Bad) Mergentheimer Stadtgeschichte mehr erfahren wollen.

Dass die Beiträge dabei von unterschiedlicher Länge und Informationsdichte sind, ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass die Recherche aufgrund des gewählten, weit zurückliegenden Betrachtungszeitraums besonders schwierig war und dass sich die Quellenlage für die Erstellung der Lebensbilder sehr uneinheitlich gestaltete.

Vergeblich sucht man in diesem Band nicht nur die Biographien der Hochmeister des Deutschen Ordens innerhalb des gewählten Zeitraums, sondern auch eine ausführliche Darstellung über den eingangs angeführten berühmten Sohn der Stadt Lorenz Fries, dem lediglich eine Kurzbiographie gewidmet wird. In beiden Fällen wird im Vorwort auf ausführlichere Darstellungen in spezialisierten Werken verwiesen.

Fündig wird jedoch, wer sich für Münzmeister des Deutschen Ordens wie Georg Boss, Ordenskanzler wie Leonhard Kirchheimer und Gregor Spieß, Baumeister wie Franz Joseph Roth und Johann Heinrich Roth oder für den jüdischen Hoffaktor des Deutschen Ordens Simon Baruch interessiert. Auch zeugt der Band von der Reichhaltigkeit des (Kunst-)Handwerks in den vergangenen Zeiten der Stadt, indem er Persönlichkeiten wie dem Bronzekünstler Caspar Gras, den Gold- und Silberschmiedern der Familien Schreiner und Rögner, den Kunst- und Fassmalerinnen Anna Theresia Zehender und Anna Margaretha Grimbach, dem Bildhauer Michael Joseph van der Auwera oder der Orgelbauerfamilie Ehrlich ein ehrendes Andenken bewahrt.

Grundsätzlich stellt sich jedoch die Frage: Welchen Erkenntniswert hat die lebensgeschichtliche Forschung und der damit verbundene Blick auf das Subjekt der Geschichte? Verkörpern die dargestellten Personen bestimmte gesellschaftliche Gruppen der Vergangenheit? Bieten historische Lebensbilder auch Anknüpfungspunkte und Identifikationsansätze für uns heute? Bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen lassen sich bei der Lektüre durchaus Beispiele für übertragbare oder verallgemeinerbare existentielle Erfahrungen ausmachen. Über die Bedeutung der Synthese von Natur und Mensch sprechen wir nicht erst in Zeiten des Klimawandels, sondern schon Johann Friedrich Mayer beschäftigte sich im 18. Jahrhundert eingängig mit Fragen der Ökologie, die bis heute aktuell sind. Das Lebensbild Simon Baruchs ermöglicht dem achtsamen Leser auch einen vertieften Einblick in die bewegte jüdische Geschichte der Stadt im 18. Jahrhundert und in die wechselvollen Verbindungen zwischen der lokalen jüdischen Gemeinde und den Machthabern des Deutschen Ordens. Es legt einerseits dar, wie stark die Anerkennung der Juden vom Wohlwollen und Schutz des jeweils amtierenden Hochmeisters abhing. Andererseits offenbart es, wie freimütig sich in Finanznot geratene Hochmeister in die monetäre Abhängigkeit reicher jüdischer Bürger begaben.

Das Lebensbild der als Hexe hingerichteten Anna Kirchheimer zeigt nicht nur eine der wenigen Mergentheimer Frauengestalten im Buch, sondern auch die Vehemenz und Unerbittlichkeit der Hexenverfolgung in der Region. Obwohl ihr Mann Leonhard als einer der angesehensten Männer Mergentheims galt und es als Ordenskanzler zu Einfluss und Reichtum gebracht

hatte, machte die Verfolgungswelle auch vor ihr, ihrer Tochter Katharina und ihrer gleichnamigen Enkelin nicht Halt.

Lebensbilder wie die aus Mergentheim erlauben zum einen den Blick auf große Zusammenhänge und Erfahrungen des menschlichen Lebens, lassen aber zum anderen gleichsam Spannungen und Kurven in ganz individuellen Lebensläufen nachvollziehen. Unabhängig davon, ob man in diesem Dualismus ein unauflösliches Spannungsfeld oder vielmehr Komplementarität sieht, in ihm liegt letztlich der Erkenntnisgewinn der dargestellten Lebensbilder begründet. Darüber hinaus gelingt es den Mitgliedern und Unterstützern der Bad Mergentheimer Geschichtswerkstatt auch mit diesem Band, einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten und Stadtgeschichte auf kurzweilige Art und Weise erfahrbar und zugänglich zu machen.

Karin Mark

Wolfgang M ä h r l e (Hg.): Württemberg und die deutsche Frage 1866–1870. Politik – Diskurs – Historiografie. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Stuttgart (Kohlhammer) 2019. 293 S., zahlr. Abb.

In den Geschichtsbüchern liest sich das alles so einfach. Der Krieg zwischen Österreich mit seinen Verbündeten und Preußen im Jahr 1866 schuf die Voraussetzungen dafür, dass nun endlich der Traum aller Deutschen Wirklichkeit werden konnte. Aber noch gab es da den Erbfeind in Paris, der einen raschen Zusammenschluss verhindern würde. Erst der Streit um die Hohenzollernkandidatur für den Königsthron in Madrid und die entschlossene Ablehnung durch Napoleon III. schufen die Voraussetzung für das große Werk: Napoleon tappte in die Falle, die ihm Bismarck gestellt hatte – und nun konnten die Deutschen nicht anders, als unter der Führung Preußens mit fliegenden Fahnen das große Werk zu vollenden.

Wer das von Wolfgang Mährle herausgegebene Buch liest, gelangt freilich bald zu der Einsicht, dass die didaktisch gebotene Reduktion der geschichtlichen Ereignisse dem tatsächlichen Geschehen nicht gerecht wird. Der Zusammenschluss der deutschen Länder zu einem kleindeutschen Reich unter der Führung des Königreichs Preußen erweist sich als ein überaus komplizierter und keineswegs linear verlaufender politischer Prozess. Das hängt u. a. damit zusammen, dass die Territorien des Südens, zu denen auch das neu formierte Königreich Württemberg gehörte, seit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches souveräne Staaten waren.

Das Buch enthält eine ganze Reihe hochkarätiger und tiefgründiger Aufsätze, die ein authentisches Bild der damaligen Zeit zeichnen. Es ist bewundernswert, mit welchem Fleiß und mit welcher Akribie die Autoren geschichtliche Details zusammengetragen haben. Der Leser erfährt u. a. Einzelheiten über das schwierige Verhältnis der beiden süddeutschen Königreiche Bayern und Württemberg zueinander, über die Militärreformen in diesen Ländern und über die Haltung der württembergischen Landeskirche zur Einheitsfrage. Spannend ist auch zu lesen, wie einer der populärsten Historiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Geschichte der deutschen Einigung nach 1866 sah. Heinrich von Sybel betrieb die „*Politisierung der Geschichtswissenschaft*“ (Tobias Hirschmüller) im Sinne des deutschen Nationalstaates und vergaß dabei die von der Geschichtswissenschaft geforderte kritische Distanz zu den Ereignissen.

Aber noch einmal zurück zum eigentlichen Geschehen: Wolfgang Mährle stellt fest: „*Für die politischen Akteure, aber auch für die Bevölkerung Württembergs war in den Jahren zwischen 1866 und 1870 der Weg in den kleindeutschen Nationalstaat alles andere als ein unabänderliches Schicksal.*“ Wie gesagt: Württemberg war souverän. Aber es sah seine politische Selbstständigkeit durch den aggressiven Nachbarn im Westen bedroht. Und das führte dazu, dass das Königreich – als erster süddeutscher Staat – ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen abschloss. Noch war von staatlich-politischer Einheit nicht die Rede. Immerhin, es schien zweckmäßig, die aus dem Zollverein von 1834 erwachsenen ökonomischen Vorteile beizubehalten bzw. zu erweitern. „*Aus dem Deutschen Zollverein war ein ‚Zoll-Bundesstaat‘ geworden, der die einzelstaatlichen Gestaltungsmöglichkeiten in der Zoll-, Außenhandels- und Wirtschaftspolitik weitgehend einschränkte.*“ (Jürgen Müller)